

Flaschenpost

Eines Morgens war der Gedanke einfach da. Geboren in einer traumlosen Nacht drängte er sich in ihr Bewusstsein und stand nun im Raum, als gehöre er seit Jahren schon zum festen Inventar ihres Lebens.

Sophia schlug die Augen auf und warf die Decke zurück. Sie wusste, was zu tun war. Nach sieben Jahren dunkler Trauer und einsamer Verzweiflung wusste sie nun endlich, was zu tun war.

Sie stand auf, trat ans Fenster und zog die schweren, nachtblauen Vorhänge beiseite. Schüchtern stahlen sich die ersten Sonnenstrahlen in ihr Zimmer.

Sophia öffnete das Fenster und atmete tief die feine Würze des feuchten Frühlingmorgens ein. Der See lag noch unter Morgennebel verborgen, nur hier und da sah sie das Silbergrau der blanken Wasseroberfläche schimmern.

Sie kochte Tee, setzte sich an ihren Schreibtisch und fuhr den Computer hoch. Wie lange hatte sie nichts mehr geschrieben? Für eine Journalistin viel zu lange kein einziges Wort. Sie hatte es nicht gekonnt. Seit dem Nachmittag, an dem Max im See ertrunken war.

Den ganzen Tag lang schrieb sie, ohne Pause, aß nicht, trank nur gerade so viel, um das fiebrige Brennen in ihrem Kopf, ihrem Magen, auf der Zunge, in den Fingern ein wenig zu lindern. Sie schrieb bis zum Abend, weit in die Nacht hinein. Seite um Seite füllte sich mit Bildern ihres Lebens, in dem sich alles um diesen See gedreht hatte, von Anfang an.

Da war die Ausgelassenheit, mit der sie und ihre Freundinnen als Kinder dort unten im Wasser getobt hatten, das prickelnde Gefühl im Bauch, als sie mit fünfzehn an einer versteckten Stelle am Ufer das erste Mal einen Jungen geküsst hatte. Da war das Heimweh, als sie in Berlin studierte. Berlin, wo sie Jens kennengelernt und geheiratet hatte. Da war das tiefe Gefühl der Dankbarkeit, mit ihm wieder hierher zurückziehen zu können, in dieses Haus am Nordufer. In dieses Haus mit Blick auf den See, wo Max geboren wurde, ihr einziger Sohn. In dem sie blieb, als Jens sie wegen einer anderen Frau verließ. In dem sie auch noch blieb, nachdem Max dort draußen im See ertrunken war. Sieben Jahre ohne Worte, ohne Leben, ohne Licht.

Er hatte im Garten gespielt, mit seinem besten Freund. Nie zuvor war er auf die Idee gekommen, das Gartentor zu öffnen und alleine, ohne seine Mutter, den Weg zum See runter zu laufen. Sie war im Haus, hatte gearbeitet, darauf vertrauend, dass den Kindern im Garten nichts passieren konnte. Sie hätte es wissen müssen. Ihr Mutterinstinkt hätte sie warnen müssen vor der Gefahr, die darin lag, so nah am See zu wohnen mit einem Kind, das noch nicht schwimmen konnte. Neben einem Grundstück mit Bootssteg. Und einem Ruderboot.

Der See war alles. Liebe, Leben, Glück und Tod. Er hatte ihr alles gegeben und alles genommen. Sie würde all dies dort hinaus tragen, denn dort gehörte es hin. Der rasende Schmerz, der so lange jenseits der Worte in ihr gewütet hatte, durchbrach die vielen Schichten sprachloser Verzweiflung und vollführte einen wilden Befreiungstanz auf der Tastatur ihres Computers.

Als der Strom der Worte und der Tränen spät in der Nacht versiegte, fiel sie erschöpft ins Bett und schlief bis zum Sonnenaufgang. Sie las nicht mehr, was sie tags zuvor geschrieben hatte, speicherte die Geschichte auf einem USB-Stick und steckte ihn in eine leere Flasche. Jetzt fehlte noch der Brief. Nochmals setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schrieb von Hand die wenigen Zeilen, die zu schreiben waren.

Sie zog den blauen Pullover an, den sie an jenem Tag vor sieben Jahren getragen hatte, steckte die Flasche und ihren Brief in die große Handtasche und ging hinunter zum See. Sie wusste, dass sie das Boot dort finden würde, gestern noch hatte sie von ihrem Fenster aus beobachtet, wie der Nachbar zum Angeln hinausgefahren war. Sogar die Ruder lagen darin, zusammen mit einer alten Schwimmweste, die sie achtlos hinter sich warf, als sie sich auf dem feuchten Sitz niederließ und mit ruhigen Bewegungen auf den See hinausruderte.

Der Morgen war klar. Die Sonne schickte ihre frühen Strahlen wie ein warmes Versprechen durch die Bäume des Ostufers. Das Boot glitt mit leisem Plätschern über die spiegelglatte Wasseroberfläche. In der Mitte des Sees zog Sophia das Ruder ins Boot. Der Schrei einer Krähe zerriss die Luft. Sophia zog die Flasche mit dem USB-Stick aus der Tasche und schraubte den Deckel ab. Dann holte sie auch den Brief hervor, faltete ihn auseinander und las ihre Botschaft laut in die sanfte Brise hinein:

„Dies ist meine Geschichte. Sie gehört nun nicht mehr alleine mir. Ich teile sie mit diesem See und allen, die sie finden und lesen. Ich trage meine Geschichte auf

diesen See hinaus, weil ich sie in mir nicht mehr ertragen kann. Ich kehre ins Leben zurück, weil der Tod kein Ausweg ist.“

Nach kurzer Überlegung kritzelte sie noch ihren Namen und ihre Handynummer auf die Rückseite des Briefes - das einzige, was sie aus ihrem alten Leben behalten würde. Außer dem Schmerz, den sie bis ans Ende tragen musste. Verteilt auf den Schultern vieler geschriebener Worte würde er leichter werden, immer leichter, das wusste sie nun. Sie rollte den Brief ein und steckte ihn zu dem USB-Stick in die Flasche.

Dann warf sie die Flasche in weitem Bogen ins Wasser.

Leise lächelnd kehrte sie zum Ufer zurück.